

Wolf-Dietrich SAHR, Curitiba

In den Netzen der Netzwerkanalyse: Verflechtungen und Verstrickungen des analytischen Blicks in der „Deutschen Humangeographie“

Summary

In October 2010, a survey on networks of German Human Geographers has been published by Malte Steinbrink and his research team. Based on a network analysis of citations and congress participations the authors claim to have discovered a very small world of interrelations of scientific cooperation within German Human Geography. In response to the report and inspired by a Deleuzian approach, this commentary paper highlights the difference between a flat approach of network analysis, where the mere acts of citation and congress participation are completely emptied by its contents, and an in-depth approach where the logics of scientific argumentation are combined with the social forms of citing and congressing. Thus, the “small world” of German Human Geography appears in a much broader horizon.

Oktober 2010. Malte Steinbrink und sein Team überraschen mit ihrer Netzwerkanalyse weite Teile der *community* „Deutsche Humangeographie“. Dies nicht so sehr wegen der vorgelegten Ergebnisse, sondern vor allem wegen des institutionell gezeigten Mutes und der diskurspolitischen Offenheit. Eigentlich hatte es sich um eine studentische Gruppenarbeit für den internen Hausgebrauch gehandelt, doch die mehr als interessanten Ergebnisse hatten die Autoren dazu veranlasst, sie der gesamten *community* zur Verfügung zu stellen, was nun interessante Konsequenzen nach sich zog. Hinter den Kulissen, im *off* von Tagungen, Kongressen und Zeitschriften, gelingt es den Autoren nämlich, das bunte Rauschen einer Diskussion zu induzieren, welche sich teils Stellung suchend, teils in Stellung gehend, in Bedenken wiegt, kritisch abwägt, aber auch den Ball aufnimmt und nun selbst über ihren kommunikativen Kontext nachdenkt (vgl. GOEKE 2011). Beim Hineinhören in die *community* wird dabei deutlich: vor allem jüngere Kollegen fühlen sich empirisch bestätigt, dass die „Deutsche Humangeographie“ eine relativ geschlossene Gemeinschaft sei, und diesem weit verbreiteten Gefühl nun auch verbal Raum gegeben wurde. Gefühl wird endlich wissenschaftlich „spürbar“ (vgl. STEINBRINK et al., S. 312).

Der Forschungsequipe von Malte Steinbrink sei Dank, denn sie weist auf ein wichtiges Element diskursiver Strukturierung hin, nämlich die Verbindung von sozialpsychologischen, sozialstrukturellen und inhaltlichen Komponenten. Augenzwinkernd bemerken die Autoren, welche selbst aus der „Deutschen Human-

geographie“ stammen, dass diese wohl ein sehr kleiner Diskursraum sei, gar eine „klitzekleine Welt“ (ebd., S. 323) – sozusagen Biedermeier in der bombastisch großen WeltGeographie. In der Tat: der WeltGedanke ist in diesem Zusammenhang hilfreich. Auch die Beobachtung, dass in dieser Welt Theater gespielt werde, um wissenschaftliche Atmosphäre zu erzeugen, passt, denn die „Geographie“ könnte sehr wohl ein dramatisiertes Stück auf der „Bühne“ (ebd., S. 336) der wissenschaftlichen Weltauffassung sein. Doch in weiten Teilen bleibt die Analyse jener Bühnenwelt, bzw. des WeltTheaters im Boulevardtheater stecken. Gerade der persönlich gehaltene Charakter der Untersuchung – persönlich, da nur die auftretenden Personen als machtpolitische Faktoren, nicht aber das Stück und seine Inhalte genannt werden – beschränkt die dramatische Qualität der Untersuchung. Das responsive Rauschen der *community* jedoch beweist: trotz dieses Mangels hat der Boulevard sein Publikum gefunden.

Meine Ausführungen, die zwischen der Metapher des Theaters, welche auch die Autoren lieben, und der Geographie, welche spiegelhaft als Repräsentation der WeltDarstellung auf die Dramentheorie (und damit auf die Metapher) zurückbezogen wird, erfolgen dabei in einer Pendelbewegung. Dabei soll es nicht so sehr um Schauspieler und ihre Netzwerke in der „Deutschen Humangeographie“ gehen, sondern darum, in welcher Form die Inhalte in diesem Theater produziert und reflektiert werden. Der Theatervergleich scheint mir deshalb so fruchtbar, weil (erforschte) Realität und Darstellung auch in der Wissenschaft zueinander in Beziehung gesetzt werden. Damit möchte ich die Spannung zwischen Inhalt und Form als Kunstgriff am Leben erhalten. Nicht so wichtig ist dabei, wer welche Rolle spielt (oder seinen Text vergessen hat), oder ob die etwas kuriose Besetzungsliste der „Deutschen Humangeographie“ mit ihrer Reduktion auf Hochschulprominenten gerechtfertigt sei. Ja, solche Beschränkungen kommen angesichts der Teilnahme zahlreicher mitdiskutierender Jungwissenschaftler sowie fachfremder, auch ausländischer Kollegen im Zeitalter der Globalisierung etwas eigentümlich daher – aber sie sollten nicht überbewertet werden, denn auch Stadttheater kann gutes Theater sein.

Die viel wichtigere Frage ist, und hier hat die detaillierte Analyse von Steinbrink, Zigmann, Ehebrecht, Schehka, Schmidt, Stockmann und Westholt wesentliche Denkanstöße gegeben: wie werden heutzutage die Wahrnehmungs- und Repräsentationsstrukturen in der *community* be- und verarbeitet. Mein Gedankengang erfolgt dazu in drei Schritten. Zum einen: Wie inszeniert man eine „kleine Welt“, in diesem Fall der „Deutschen Humangeographie“, auf der Bühne der Wissenschaft? Zum zweiten: wie schreibt und redet man in ihr, welche Stücke sind auf dem Spielplan? Zum dritten: wie spielt man letztendlich Theater in der großen Welt der Geographie? Und welcher Schauspieltyp eignet sich dafür besonders? Fragen also, die unsere Lebenswelt als Wissenschaftler mit der politischen Diskurswelt und der Kunstwelt atmosphärisch, wenn nicht gar strukturell verbinden.

Wie entsteht eine kleine Welt?

Gerhard HARD (1993), Judith MIGGELBRINK (2002) und Marc REDEPENNING (2006) haben – stellvertretend für viele andere – das „Reden über den Raum“ zum

Kernbestand des deutschen Humangeographie-Theaters erklärt. Dieser Trend geht einher mit ähnlichen Entwicklungen, die in anderen nationaldisziplinären (z.B. MASSEY 2005; DiMEO u. BULEON 2005; LUSSAULT 2007) oder fachdisziplinären *communities* (DÖRING u. THIELMANN 2008; SCHLÖGEL 2006; OSTERHAMMEL 2009) beobachtbar sind. Das Reden über den Raum erscheint dabei etwas biblisch angehaucht als schöpferischer Akt der Weltbildung. Konstruierte, beobachtete oder tatsächliche Zusammenhänge geben auf der Bühne Wissensbeständen Raum, die in Wirkung und Wirklichkeit den sozialen (und damit auch wissenschaftlichen) Alltag prägen.

Für die Autoren der Studie ist wissenschaftliches Handeln ein Prozess der Verflechtung und Verstrickung von Wissen, ein „knotting von knowledge“ (STEINBRINK et al., S. 312). Netzartig werden die Wissenstatbestände verknüpft, und – der Scherz sei erlaubt – schon sieht man die Capri-Fischer aufs brandende Meer blicken, wenn sie bei flammendem Sonnenuntergang ihre WissensNetze flicken. Doch die so gestrickten Netze der Untersuchung sind eigentlich keine „Wissensnetzwerke“ (ebd.) sondern Wissenschaftlernetzwerke. Sachlich gesehen erscheinen sie zweidimensional, während sozialwissenschaftliche Ergebnisse doch eigentlich über assoziative Multidimensionalität verfügen sollten. Dementsprechend kann die Netzwerkanalyse von Steinbrink & Co. mit gutem Grund als verflacht betrachtet werden. Sie ermöglicht zwar persönliche Positionierungen in einem Netzwerk, jedoch keine Positionen in diskursiven Konfliktfeldern – der Konfliktstandpunkt wird zum Koordinateneffekt.

Aus diesem Grund scheint mir in der Analyse eine enharmonische Verwechslung vorzulegen. Sachwissen, welches die Autoren entsprechend ihrer Methoden fast negieren, und Akteurswissen, das hier eher als soziale Kompetenz der Kooperation verstanden wird (ganz so wie sie gegenwärtig in den fast alles umrankenden Rankings unserer Arbeit als seligmachende Tugend wissenschaftlicher Leistung gefordert ist), können nicht auf derselben Ebene verhandelt werden. Beide sind in ihrer Strukturierung zu unterschiedlich (ohne dass sich allerdings Zusammenhänge leugnen lassen). So verdämmert die „formale“ bzw. „klassische Netzwerkanalyse“ von Personen (vgl. STEINBRINK et al., S. 312f.) die vieldimensionale Farbigkeit des wissenschaftlichen Inhalts im Sonnenuntergang der „forschungspraktische[n] Erwägungen“ (ebd., S. 313). Das Theater wird zum Melodram.

Doch Wissenschaft benötigt Spannung, Kontroverse, Konflikt – vor allem hieraus entspringt ihre Dramaturgie. Sie bewegt sich in inhaltlicher Pluralität zwischen Personen, Texten und Realitäten. Und genau diese Dimension haben die Autoren der Analyse vernachlässigt, zugunsten eines Schattenreiches des „inneren, disziplinären Zusammenhalt[s]“ (ebd., S. 338).

Die zweidimensionale Einebnung zwischen Form (Personen) und Inhalt (wissenschaftliche Ergebnisse) scheint mir jedoch gar nicht zwangsläufig. Mit DELEUZE und GUATTARI (2009) ist es möglich, eine Alternative aufzuzeigen: deren Konzept der „Gesichtigkeit“ (= *rosticité*) pendelt zwischen Signifikationsstrukturen, in unserem Fall Wissensbeständen, und Subjektivierungsformen, in unserem Fall Sozialformationen (Lehrstühle, Professoren, Intellektuelle etc.). Dabei sind die Beziehungen zwischen Inhalten und Personen nicht symmetrisch austauschbar, sondern dynamisch verknüpft. Wissen als Produkt beider Generierungsmecha-

nismen ist hier notwendig ungleich verteilt, denn sonst gäbe es keine Dynamik; es darf nicht entropisch sein. Theatralisch gesprochen hieße das, Wissen eignet sich nicht zum Melodram.

Textkorpora und ihre Bausteine (Zitate, Vorträge, Artikel etc.) sind für DELEUZE und GUATTARI flexible „Körper ohne Organe“ oder „Territorialisierungen einer Maschine“, welche sich mit einer anderen Maschine, dem Sozios als der „Territorialisierung der Sozialstruktur“ verknüpfen (2009). Der Korpus des Sozios bezieht dafür seine Wertmaßstäbe aus institutionellem Ansehen, Reputation, Geld, der Quantität von Zitaten etc., während der Wissenskörper ausgezeichnet wird durch logische Konsistenz, Kohärenz, empirische Äquivalenz, Signifikanz und die Qualität von Zitaten – auch andere inhaltliche Elemente sind möglich. Im Duktus der deleuzianischen Sprache: Wissen ist ein Effekt des Sozios, so wie der Sozios ein Effekt des Wissens ist. Die so geprägten Asymmetrien erzeugen jene spannungsgeladene Beziehung, welche sich dann ihre Bühne sucht, eine Suche, die sich darstellt wie beim italienischen Dramatiker Luigi Pirandello in „Sechs Personen suchen einen Autor“.

Wenn die Autoren der Studie nun zur Komplexitätsvereinfachung drei Indikatoren heranziehen, welche sie für relevant halten, nämlich die Zitate von Universitätsprofessoren in Fachzeitschriften, wissenschaftliche Koproduktionen, und die Teilnahme an Geographentagen, so fragt es sich, ob die Regel der dramatischen Spannung zwischen Sozios und Text erhalten bleibt. Um es kurz zu machen: mir erscheint es eher, als ob die Analyse auf ein Melodram hinausläuft, bei dem sich das Tragische ins Langweilige ausdehnt, und zum Schluss die untersuchten Autoren nur ohne Text auf der Bühne ins Publikum starren. Denn Steinbrink et al. diskutieren zwar den Besetzungszettel des Theaterstücks, nicht aber das verkörperte Text-Drama selbst. Die „kleine Welt“ ihrer Bühne ist nicht das Produkt der Beobachtung eines Zuschauers, sondern eher eine poetische Transformation, welche das Drama entdramatisiert.

Doch welches dramatische Stück wird denn nun eigentlich gegeben in der „Deutschen Humangeographie“?

Reden/Schreiben/Spielen in der kleinen Welt der „Deutschen Humangeographie“

Verhaltenstheoretisch benennt die Untersuchung das „Zitierverhalten“ (STEINBRINK et al., S. 317) als wesentliches ethologisches Merkmal der „Deutschen Humangeographie“. In diesem Zusammenhang erkannte schon Gerhard HARD, nicht zu Unrecht, „Zitierkartelle“ in der deutschen Geographie (2003, S. 76). Doch die Untersuchung des heutigen *community-buildings* in der Wissenschaft erfordert eine vertiefte Reflexion. Denn im Theater der Wissenschaft ist Zitieren doppeldeutig: es kann sowohl als ein Subjektivierungsprozess (oder sozialer Akt) als auch als eine Signifikationsstruktur (oder Text) sein – soziologische Dramaturgie und philologische Textkritik werden zu Partnern.

Gerade in der Wissensproduktion der Postmoderne wurde das Zitieren in den letzten 30 bis 40 Jahren starken Verwerfungen unterworfen und so zunehmend problematisch. Denn heute gehören Zitate immer mehr zu einer „Ökonomie der

Aufmerksamkeit“ (vgl. FRANCK 2007). Sie sind mehr *service* als *good*, und die Wissensökonomie klassischen Zuschnitts wird zu einer Sozialökonomie postmoderner Art. Zitieren gleicht immer mehr den oszillierenden Moden der Unterhaltungsindustrie, zu Ungunsten der klaren Werkstattarbeit von Hochrenaissance-Malern – *software* geht vor *hardware*, Kunsthandwerk vor Handwerk. Schaukämpfe wissenschaftlicher Gladiatoren sind dann die Surrogate wissenschaftlicher Dramatik, vor allem, wenn Autoritäten mit dem *thrill* der sozialen Demontage angegangen werden. So sterben tragische Helden seit Jahrhunderten auf den Bühnen. Diese Dramatisierung ist jedoch nicht das Produkt von Spannungen zwischen wissenschaftlichen Repräsentationen (Texten und ihren Standpunkten), sondern das Resultat der Inkongruenzen von sozialen Rollen und Wissenschaftlerstellen – das inhaltliche Drama entleert sich durch Sozialisierung und Historisierung.

Paradigmatisch zeigt sich dies in Deutschland an einem besonderen human-geographischen Drama. Es könnte den Titel haben: „Sterben und Leben des Benno Werlen“. Werlens Werk ist bis heute eine herausragende Zitierquelle der „Deutschen Humangeographie“; dies belegt auch die Studie (STEINBRINK et al., S. 329). Doch die gegenwärtige Monumentalisierung Werlens als Autorität lässt schnell vergessen, dass sich auf einer Züricher Studiobühne vor noch nicht allzu langer Zeit (1980–1995) ein Entwicklungs-drama besonderer Art abgespielt hat, ganz am Rande des klassischen Nationaltheaterbetriebs. In einem den Protagonisten brutal negierenden, manchmal sogar bewusst fehlinterpretierenden Umfeld traten Werlens inhaltstiefe Ideen zunächst in einem absurden Stück in skandalträchtiger Einsamkeit auf (vgl. SAHR 1999). Peter MEUSBURGER schrieb in seiner Einleitung zum Diskussionsband des Erdkundlichen Wissens über Benno Werlen, dessen Ausführungen zu den Alltagsregionalisierungen seien in der deutschen Humangeographie ein „Stein des Anstoßes“ (1999, S. VII). Damit machte er Benno Werlen zu einem *Rolling Stone* im dreifachen Wortsinne: im personalen wegen seiner granitene Standfestigkeit, im inhaltlichen wegen seiner schieferharten Konsistenz, und im kontextuellen zum Ausgangspunkt einer Lawine, welche aus den Alpendörfern der Schweiz (und auch Österreichs, siehe Peter Weichhart) in die Tiefebenen der deutschen Geographie rauschte und sich dort zu einer neuen Skulptur aufbaute. In der mehr als nüchternen Untersuchung des „formalen“ Zitierens durch Steinbrink & Co. wird eine solche Lawine in ihrer Dramatik gar nicht wahrgenommen, sondern ist lediglich Ergebnis. Zugleich kommt hier auch nicht der theatralische Aspekt der Massenszenen auf der viel zu engen Studiobühne zum Tragen. Massenszenen deshalb, da sich damals durchaus mehrere Kollegen zum Thema Raum-auffassung zu Wort gemeldet hatten, wie z.B. SEDLACEK u. BECK (1982), KLÜTER (1986), HASSE (1986), POHL (1986) und TZSCHASCHEL (1986). Insofern gleicht die Analyse der „Zitate“ eher der mikroskopischen Untersuchung von Pinselstrichen auf einem impressionistischen Waldgemälde, wo eigentlich eine Kassler Ver-waldungsskulptur von Beuys zu beschreiben wäre.

Was für ein Drama wird denn nun gespielt? Peter MEUSBURGER äußerte seinerzeit die Hoffnung, die Diskussion über Werlens Ansatz möge die Debatte über den Raumbegriff intensivieren. Dies nicht durch „Einheit im Denken, sondern durch thematische Vielfalt, Widerspruch und Wettbewerb zwischen verschiedenen Theorien, Themenschwerpunkten und Methoden“ (1999, IX). Doch die radikale

Rückführung des Raumbegriffes auf die Handlungstheorie hatte zu einer so profunden anti-kantianischen Wende im eher kantianischem Umfeld der „Deutschen Humangeographie“ geführt, dass ihre heftige epistemologische Erschütterung dort bis heute nachwirkt; diese Nachbeben äußern sich in den beobachteten Zitierwellen. In klarer Form wird hier der Sozius ein Effekt der Epistemologie.

Dies, und nicht die Autorität, erklärt deshalb die Häufigkeit des Zitates „Werlen“. Das Reden über den Raum ist mehr als ein gutes Unterhaltungsstück. Es bedurfte seinerzeit nicht der Erfindung postmodernen „hubbing[s]“ (STEINBRINK et al., S. 332), vielmehr reichte zur dramatischen Struktur die tragische Insuffizienz an Theorie in der „Deutschen Humangeographie“ (siehe dazu SAHR 2003). Sie war es, die Benno Werlen zum Bühnenstar machte. Und nur randlich sei vermerkt, dass die Methodologie, welche Steinbrink et al. jetzt verwenden, schon wieder verdächtig an jene inhaltliche Leere einer formalen Theorie von damals erinnert, welche Werlen so tragödienhaft beklagte.

Die an diesem Beispiel aufgezeigte Transformation von Inhalten in Personen ist keine Erfindung von Steinbrinks Netzwerkanalyse, sondern wissenschaftssoziologisch wohl ein generelles Merkmal des Diskurses der Postmoderne. Die Vermasung des Wissens durch Medien und zunehmende Bürokratisierung der Universitäten scheint geradezu zur Personalisierung, zur Verkürzung, ja zur quantitativen Akkumulation einzuladen. Dies übersetzt sich dann in Evaluierungen der sozialen Kompetenz von Wissenschaftlern und führt schließlich zu einer ganz neuen Form der Wissensgesellschaft, einer, in welcher das Gesellschaftliche höher bewertet ist als das Inhaltliche.

Interessanterweise verlieren in diesem Zusammenhang bestimmte Publikationstypen an Bedeutung, und zwar solche, welche über weniger angepasste Territorialitäten der Akkumulation verfügen, seien es *journals* ohne anonyme Gutachter, oder komplexe Monographien mit langen und intensiven Lesezeiten. Evaluierungsangepasste Territorialitäten sind jetzt klar im Vorteil, kurzatmige Zeitschriftenaufsätze etwa oder zwanzigminütige Minivorträge, besonders wenn diese auf vielbeachteten Kongressen gehalten werden. Die Untersuchung belegt hier, dass der kurzatmige Boulevard schon länger über das mehrstündige Drama gesiegt hat. Dem fallen die Komplexitäten von Gedankengängen zum Opfer. Sie werden unerheblich für quantitative Zitatevaluierungen, ja sie stören sogar dabei. Die simple Quantität des Event-Zitats verwischt die inhaltliche Qualität, und entleert im Endeffekt gar das wissenschaftliche Arbeiten durch semiotische Einebnung.

Diese Einebnung steht klar im Kontrast zu einer differenzierten handlungstheoretischen Betrachtung des „Zitats“. Denn in jedem wissenschaftlichen Artikel kommen ganz unterschiedliche Arten des Zitierens vor. So wird in einleitenden Abschnitten vor allem auf den *state of art* Bezug genommen, häufig mit Grundlagenwerken oder Basis-Artikeln, aber auch mit ähnlichen Untersuchungen zum angesprochenen Thema. Dieses sind vermutlich jene Zitate, welche Evaluierer ganz besonders erfreuen, denn hier geben ja andere ihr Urteil über die Relevanz der Zitate ab, so dass der Evaluierer zum scheinbar „neutralen Beobachter“ wird, und sich so doppelt legitimiert. Dann gibt es in grundlegenden Expositionen Zitate, welche sich auf bestimmte Terminologien beziehen, die mit Zitat übernommen werden oder gar die eigene Terminologie begründen. In der Humangeographie sind

dies gerne fachfremde Terminologien, v.a. aus der Soziologie, Systemtheorie oder Philosophie, woraus Evaluierer dann gerne schließen, dieses „nicht-geographische“ Diskursfeld stünde der Eigenständigkeit der Geographie aus disziplin-chauvinistischer Sichtweise im Wege (siehe auch Steinbrinks Untersuchung). Doch im Grunde ist eine solche Abgrenzung ja ähnlich formal wie die Begrenzung auf Professoren als Prototypen von Wissenschaftlern, und vernebelt deshalb meist die epistemologische Debatte der Sozialwissenschaften.

Dann gibt es unter den Zitaten auch den empirischen Selbstbezug der Autoren: hier erhöhen bekanntlich Vielschreiber ihren Bekanntheitsgrad mit langen Bibliographie-Sequenzen in der Literaturliste, während ernsthaftere Kollegen an dieser Stelle eher auf den Umfang und die Komplexität ihres Gedankensystems hinweisen. Außerdem wären noch die direkten Zitate zu erwähnen, welche allerdings im theoretischen Teil eine viel grundlegendere Bedeutung haben als empirische Arbeiten, da sie die eigenen Überlegungen dialogisch abstützen. Und schließlich gehören zu den Zitaten auch jene Debattenbeiträge von zustimmenden Kollegen und kontroversen Debatteuren, die Hinweise auf persönliche Netzwerke geben. Dabei führt ironischer Weise der Einschluss der epistemologischen Gegner bei der vorgeschlagenen neopositivistischen Zitat-Evaluierung dazu, dass – vielleicht sogar wider Willen – der kritisierte Beitrag trotzdem „Zitatrelevanz“ erhält. In einem solchen Feld ist also Totschweigen und Ignorieren in der Tat viel wirksamer, um „Insignifikanz“ nachzuweisen. Diese umfangreiche Multidimensionalität von Zitaten, die sich auch in ihrer in präpositionalen Vielheit ausdrückt (...Zitate von ..., Berufung auf ..., Begründung durch ..., Kritik an ..., Argument zu ...), zeigt, dass das reine Abzählen des Zitierens eine sehr schlichte, und damit für mich sehr unwissenschaftliche Einebnung des komplexen argumentativen Prozesses in der Wissenschaft ist.

Diese Einebnung zwischen Signifikationsstrukturen und Sozialformen aber braucht Kompensation, damit die Zuschauer nicht einschlafen. Deshalb muss die Entdramatisierung der „Deutschen Humangeographie“ in die Barockisierung des wissenschaftlichen Events überführt werden. Und deshalb lädt uns vermutlich das Forschungsteam nun zum polyphonen Konzert der Geographentage ein, den Händel-Festspielen am Hofe der „Deutschen Geographie“, Glanzereignis in einer für das Team eher tristen, scheinbar inhaltsleeren kleinen Alltagswelt.

Das Reden über den Raum an den Festspielorten der Geographie

Was an einem Sonntag oder Festtag stattfindet, ist nicht Alltag. An Festtagen manifestieren sich Höhere Mächte – sei es die fundamentale Festigkeit der Götter im Gottesdienst oder die soziale Macht des Festes als bunter Brennpunkt der Sozialität. Immer sind Festtage Tage des *events*.

Genau deshalb sind Beobachtungen oder Evaluierungen von Geographentagen mit besonderer Vorsicht zu genießen. Sie eignen sich kaum zur Verallgemeinerung, da hier der Showcharakter ganz besonders intensiv ist. Die Spannung zwischen Form und Inhalt wird häufig sogar zerrissen zugunsten der theatralischen Fähigkeiten der Autoren (ganz im Gegensatz zur stillen Intensität gedruckter Texte). So dürften die wenigsten erfolversprechenden Ansätze der „Deutschen Human-

geographie“ auf Geographentagen entstanden sein, oder wurden dort erstmalig diskutiert. Geographentage kennen keine Premieren. Agglomerationseffekte sind zwar für die Kooperationsdynamik wesentlich, und auch ihr stilistischer Charakter ist eine Debatte wert, doch gerade bei einem Mega-Event wie dem Geographentag kann man kaum einen gemeinsamen „Denk- und Wahrnehmungsstil“ (STEINBRINK et al., S. 342) erkennen. An einem solchen Ort zeigt sich vielmehr die schillernde Oberfläche von Barockfassaden im Sonnenlicht. Das soziale Verhalten der Repräsentation steht klar dem inhaltlichen Modell der Tiefenkonstruktion entgegen.

Deshalb die überbordende Pluralität von Zurschaustellen und Zuschauern auf Geographentagen. Und gerade deshalb mutet es merkwürdig an, wenn die Analyse nur das Netzwerk von insgesamt 29(!) Kollegen (ebd., S. 338) erkennt. Das wäre in der Tat eine kleine Welt. Anlässlich des bombastischen Symphoniekonzerts der Geographentage haben sich die Autoren der Studie hier wohl durch ihre Verengung auf Professoren vertan. Sie hören nur ein Kammerorchester dort, wo die Sinfonie der Tausend von Gustav Mahler erklingt. Vor allem die Ausgrenzung des Chores der unzähligen Wissenschaftlichen Mitarbeiter aus dem akademischen Prekariat – gerade sie sind es, welche mit ihrer Methoden- und Theorievielfalt zur barocken Fülle der Geographentage beitragen – grenzt schon hart an das *terrain* der *self-fulfilling prophecy*.

Dies heißt aber nicht, dass es nicht strukturelle Hindernisse bei der Organisation von Geographentagen gäbe, insbesondere was die Empfänglichkeit für innovative Ansätze anbelangt. Allerdings müssen solche starren institutionellen Strukturen nicht unbedingt hinderlich sein. Denn wenn nach neoliberaler Art alle sozialen und inhaltlichen Strukturen gleichzeitig verändert würden, könnten genau jene entropischen Effekte auftreten, die wir gegenwärtig in der Wirtschafts- und Finanzkrise beobachten.

Ein Beispiel für die erfolgreiche Dialektik der Debatte zwischen Form und Inhalt sind für mich die Tagungen der „Neuen Kulturgeographie“. Heute schon etwas in die Jahre gekommen (im zehnten Jahr ihres Bestehens), bezogen sie ihre Kraft vor allem aus der unzureichenden Struktur der Geographentage. So gab es auf dem Geographentag in Leipzig 2001 nur eine einzige Fachsitzung zum damals schon virulenten *cultural turn* – mit Bauchgrimmen hatte der Ortsausschuss dies erlaubt. Doch die darauf folgende Abstimmung mit den Füßen, in einen total überfüllten Hörsaal mit 68er-Stimmung, kam in Leipzig einer Freitagsdemo der „Neuen Kulturgeographie“ am letzten Tag des Geographentages gleich.

Kurioser weise wurde das innovative Potential des „Cultural Turn“ aber auf dieser Bühne gar nicht so sehr deutlich. Erst nach dem Geographentag ergaben sich im Alltag einer Fachtagung (2004 in Leipzig) intellektuelle Vertiefungsmöglichkeiten, und die damals wenig beachteten post-strukturalistischen, später auch systemtheoretischen, kritischen und nicht-repräsentativen Ansätze wurden breit diskutiert. Die dabei entwickelte epistemologische Pluralität strahlt inzwischen auch auf die Geographentage zurück. Somit zeigt sich, dass die Dialektik zwischen Form und Inhalt in der „Deutschen Humangeographie“ durchaus institutionell-lebensweltlich erlebbar ist. Allerdings genügt es dazu nicht, nur auf die GeographenTage zu schauen, sondern das ganze *Jahr* über muss man das komplexe Wechselspiel zwischen Form und Inhalt auf Workshops, Arbeitskreissitzungen,

Fachtagungen und Geographentagen gleichzeitig beobachten, um zu verstehen, wann und wo welche Stücke gegeben werden.

Zwischen Oberfläche und Tiefe der „Deutschen Humangeographie“: ein Problem des Raumes

Die Untersuchung des Autorenteams von Malte Steinbrink hat interessanter Weise gezeigt, mit welcher unzureichenden Bologneser Kategorien wir inzwischen den wissenschaftlichen Betrieb betrachten. Das gilt auch für die „Deutsche Humangeographie“. Dabei sticht besonders ins Auge, dass unter dem zunehmenden Druck von Evaluierungen, Normierung von Ausbildungsgängen und dem verherrlichten Effizienzdenken in der wissenschaftlichen Logik Freiräume des gedanklichen Wechselspiels immer mehr eingeschränkt werden. Die soziale Verflachung der systemischen Universitätsfunktionen kolonisiert zunehmend die intellektuelle Lebenswelt der Forscher (schon der Begriff Forschen ist inzwischen ein etwas fremdartig anmutendes Wort). Die Einebnung von Inhalt und Personen hat dabei drei Transformationen, ja vielleicht sogar Deformationen zur Folge, die mir für die postmoderne Wissenschaftssituation typisch scheinen.

Erstens bedeutet die Verlagerung von der wissenschaftlichen Persönlichkeit als individueller Einheit und Produzent von Wissen zum Wissenschaftler als Knotenpunkt eines sozialen Netzwerkes eine zunehmende Fragmentierung der Kohärenz des Denkens. Wissenschaftliche Positionen werden akkumulierbar, so wie „Zitate“ und verlieren dabei ihre inhaltliche Konsistenz. Das Zitat alten Stils (als inhaltlicher Beitrag für einen Gedankengang) wird zum Zitat neuen Stils (als Merkpunkt einer Vernetzung).

Zweitens hat die Austauschbarkeit von Autor und Text zur Folge, dass dialektische und polylogische Prozesse nicht mehr in ihren Widersprüchlichkeiten fassbar sind. Ihre intellektuelle Dramatik geht unter in einer alles nivellierenden, multilinearen Logik des Netzes. Solcherart in einem monodimensionalen Raum agierend, ergibt sich schnell Langeweile, und das Drama der inhaltlichen Positionen wird ersetzt durch das Drama des Kampfes um Stellen mit den Waffen der Aufmerksamkeitstechnologie.

Drittens zeigt die Untersuchung auch, dass die Einebnung der Wissenschaft auf feuerwerksartiges Zitatspektakel, auf Modewortrevuen, auf Gladiatorenkämpfe in einem Colosseum zu einer reinen Machtstruktur führt, welche immer inhaltsleerer wird. Die Kategorien der Netzwerkanalyse von Steinbrink et al. sind dafür nicht nur ein beredtes Beispiel, sondern sie haben den erschreckenden Nebeneffekt, dass die Verkürzung von Wissenschaft auf Personen vor allem jene Wissenschaftler verstummen lässt, welche sich um inhaltliche Ausgestaltung bemühen. Blank und abgerissen, fast nackt stehen nun auf der Bühne, wie in „Warten auf Godot“: lediglich den shakespeareanischen Königen lässt die Untersuchung ihre (institutionellen) Kleider. Und so werden, sicher ungewollt und auch etwas unbedacht, gerade den Newcomern jene eigenen Waffen aus der Hand geschlagen, welche sie zu einem dramatisch gelungenen Auftritt befähigt hätten, nämlich die intellektuelle Brillanz ihrer wissenschaftlichen Texte. Eine solche Entwaffnung kann leider nur in einem Melodram enden.

Literatur

- DELEUZE, G. u. F. GUATTARI 2009: A Thousand Plateaus: capitalism and schizophrenia. Minneapolis.
- DIMEO, G. u. P. BULEON 2005: L'espace social: une lecture géographique des sociétés, Paris 2005.
- DÖRING, J. u. T. THIELMANN 2008: Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld.
- FRANCK, G. 2007: Ökonomie der Aufmerksamkeit. Frankfurt/M.
- GOEKE, P. 2010: Netzwerke der deutschen Humangeographie oder warum Diskussionen im Hinterzimmer bleiben – ein Kommentar. In: <http://www.raumnachrichten.de/diskussionen/1162-humangeographie> (13.09.2012).
- HARD, G. 2003: Für eine konkrete Wissenschaftskritik. Am Beispiel der deutschsprachigen Geographie. In: HARD, G. (Hrsg.): Dimensionen geographischen Denkens Göttingen, S. 67–85 (= Osnabrücker Studien zur Geographie) [1977 auch an anderer Stelle].
- HARD, G. 1993: Über Räume reden. Zum Gebrauch des Wortes „Raum“ in sozialwissenschaftlichem Zusammenhang. In: MAYER, J. (Hrsg.): Die aufgeräumte Welt. Loccumer Protokolle 74/92, S. 53–77.
- HASSE, J. 1988: Die räumliche Vergesellschaftung des Menschen in der Postmoderne. Karlsruhe (= Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie, H. 91).
- KLÜTER, H. 1986: Raum als Element sozialer Kommunikation. Gießen (= Gießener Geographische Arbeiten, 60).
- LUSSAULT, M. 2007: L'homme spatial: la construction sociale de l'espace humain. Paris.
- MASSEY, D. 2005: For Space. London, Thousand Oaks, New Delhi.
- MEUSBURGER, P. (Hrsg.) 1999: Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 130).
- MEUSBURGER, P. 1999: Einleitung – Entstehung und Zielsetzung dieses Buches, In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart, S. VII–IX (= Erdkundliches Wissen, 130).
- MIGGELBRINK, J. 2002: Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über „Raum“ und „Region“ in humangeographischen Forschungsansätzen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Leipzig (= Beiträge zur Regionalen Geographie, 55).
- OSTERHAMMEL, J. 2009: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München.
- POHL, J. 1986: Geographie als hermeneutische Wissenschaft. Ein Rekonstruktionsversuch. Kallmünz (= Münchener Geographische Hefte, 52).
- REDEPENNING, M. 2006: Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken. Leipzig (= Beiträge zur Regionalen Geographie, 62).
- SAHR, W.-D. 1999: Der Ort der Regionalisierung im geographischen Diskurs. Periphere Anmerkungen und Fragen zu einem zentralen Thema. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart, S. 67–94 (= Erdkundliches Wissen, 130).
- SAHR, W.-D. 2003: Der „Cultural Turn“ in der Geographie. Wendemanöver in einem epistemologischen Meer. In: GEBHARDT, H., P. REUBER u. G. WOLKERSDORFER (Hrsg.): Die Neue Kulturgeographie. Heidelberg, S. 231–249.
- SCHLÖGEL, K. 2006. Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geographie. Frankfurt/M.
- SEDLACEK, P. u. G. BECK (Hrsg.) 1982: Kultur-/Sozialgeographie. Beiträge zu ihrer wissenschaftlichen Grundlegung. Paderborn.
- STEINBRINK, M., F. ZIGMANN, D. EHEBRECHT, Ph. SCHEHKA, J.-B. SCHMIDT, A. STOCKMANN u. F. WESTHOLT 2010: Netzwerk(analys)e in der deutschen Humangeographie. In: <http://www.raumnachrichten.de> UND hier im Heft.
- TZSCHASCHEL, S. 1986: Geographische Forschung auf der Individualebene: Darstellung und Kritik der Mikrogeographie. Kallmünz (= Münchener Geographische Hefte, 53).